

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Mittwoch, den 24. Januar 1917

Preis pro
Königstein 44

Nummer 4

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

— Nachdruck verboten. —

23

„Tante Tina, Sie sind ja total verdreht, ich verstehe kein Wort von allem.“

„Na, vielleicht wissen Sie noch, daß ich damals, vor zwanzig Jahren, als Sie mich baten, bei Ihren Kindern zu bleiben, in Ihre Hand gelobte, niemals den Kindern zu verraten, daß ihre Mutter noch am Leben sei. Ich habe dieses Gelöbniß auch treulich gehalten. Ich habe auch gehalten, was ich Ihnen versprach, niemals wieder mit Heilwig persönlich zu verkehren oder ihr die Kinder zuzuführen.“

Der Vandrath war bei Nennung des Namens der verhaßten Frau aufgefahren, aber die klaren milden Augen des alten Fräuleins hielten ihn plötzlich in Bann.

„Was wollen Sie denn noch?“ grollte er unsicher, „dann ist ja alles gut.“

„Nein, es ist nicht gut, denn zwanzig Jahre hindurch stand ich unausgesetzt mit der Mutter Ihrer Kinder in schriftlichem Verkehr, fortgesetzt habe ich ihr über das Leben ihrer Kinder, ihre Entwicklung, ihre Charaktereigenschaften, berichtet, so daß ihr kein Zug im Wesen ihrer Kinder fremd blieb. Das ist meine Sünde gegen Sie, Herr Vandrath. Aber ich erachtete sie als meine Pflicht gegen eine Frau, der man alles genommen und der ich es dadurch allein ermöglichte, weiter zu leben.“

„Es war ein Betrug, ein grenzenloser Betrug gegen mich,“ brauste der Vandrath auf.

„So ist es,“ gab Tante Tina Nielsen ohne weiteres zu, „und darum ist meines Bleibens hier nicht länger, denn eine Betrügerin werden Sie nicht weiter in Ihrem Hause dulden wollen.“

Die schmalen Rippen des alten Fräuleins zitterten merklich, der Vandrath aber faßte sich mit beiden Händen an den Kopf und schrie:

„Ist es denn denkbar? Sie, die für die Treueste der Treuen hielt!“

Es klang wie wilder Schmerz durch seine Stimme.

„Ja,“ gab Tante Tina zu. „Man ist eben auch nur ein Mensch. Ich habe, wie Sie wissen, Heilwig schon auf den Armen getragen. Ich kam aus ihrem Vaterhause mit in ihr junges Heim, aber schon in den ersten Jahren Ihrer Ehe merkte ich, daß Ihr Haus für mein Goldkind fremder Boden blieb.“

Heilwig vertrug weder Strenge noch Härte. Schon als Kind steigerte sich ihr Empfinden zu leidenschaftlichem Trotz, wenn man sie nicht durch Güte zur Einsicht und Umkehr brachte. Sie, Herr Vandrath, glaubten alle die kleinen Un-

tugenden unseres verwöhnten Lieblings durch Strenge beseitigen zu können. Sie sahen in dem jungen Wesen, das Ihnen anvertraut war, ein niedliches Spielzeug, daß Sie leidenschaftlich an sich reißen oder hart in eine Ecke werfen konnten.

Sie hatten Heilwig wohl lieb, aber Ihr Verstand, Ihr Ehrgeiz, nahm Sie so ausschließlich in Anspruch, daß Sie Ihre junge Frau darüber vergaßen. Sie meinten, an ihren reizenden Kindern müsse sie genug haben. Daß auch Heilwigs Seele darbt, daran dachten Sie nicht. Unbeirrt gingen Sie Ihren Weg, herrschsüchtig, überzeugt von Ihrem Wert und Ihrem Recht. Sie taten Ihr Bestes für die Allgemeinheit. Sie waren ein rastloser Arbeiter für andere, aber Ihre junge Frau ließen Sie an Ihrer Seite seelisch verkümmern. So kam es dann, daß das Herz der Einsamen dem ersten Manne zusagte, der in ihren Kreis trat, der ihrem regen Geist, ihrer geknechteten Seele mit zartem Verständnis bot, was sie von Ihnen vergeblich ersehnte. Er empfand ihre Herzensnot, und zu ihm flüchtete sie sich, wenn Ihr Zorn und Ihre Herrschsucht sie verletzten hatte.

Sie selbst trieben Ihre junge Frau systematisch in die Arme des anderen. Das soll keine Entschuldigung für Heilwig sein und auch keine Anklage für Sie. Ich weiß, Sie konnten nicht anders.

Als damals das Furchtbare geschah, als Sie Heilwig aus dem Hause wiesen, ihr die Kinder entrißen und Ihre Augen ihr auch den Mann nahm, an den sie sich in ihrer Herzensnot geklammert, da habe ich mit eigener Hand Heilwig den Willen entrißen, in denen sie ihr Leben endigen wollte. Da habe ich ihr gelobt, wenn sie leben und süß sein wollte, so sollte sie durch mich innerlich immer mit ihren Kindern leben können, die sie — das fühlte ich selbst — hergeben mußte, weil sie nicht würdig war, sie zu erziehen.“

Der Vandrath hatte sich schon wiederholt bemüht, den Redestrom des alten Fräuleins zu unterbrechen, die aber fuhr unbeirrt fort:

„Nur durch dieses Versprechen habe ich Heilwig aufrecht erhalten. Sie selbst war so niedergebrochen, sie selber meinte, ihren Kindern nie mehr begegnen zu dürfen, daß sie willenlos allen Rechten entsagte, die ihr ohne jeden Zweifel das Gericht doch zuerkannt haben würde, wenn es zu einer gesetzlichen Trennung gekommen wäre. Heilwig aber wollte ihren Kindern keine Schande bereiten, sie sollten nichts anderes wissen, als daß ihre Mutter tot sei. Aber sie wollte von ihren Kindern hören, ihnen in Gedanken nahe sein, mit ihnen im Geiste leben.“

Das habe ich der Frau, die ganz verlassen, mutterlos, an Geist und Körper gebrochen, kaum achtundzwanzig Jahre alt, im Leben stand, versprochen, und ich habe es treu gehalten. Wenn ich die Liebe der Kinder zu der toten Mutter in ihren jungen Herzen pflegte, so war das keine Sünde, und Sie selbst haben mir ja auch dieses Beginnen nie gewehrt.“

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

„Nein,“ sagte der Landrat, „aber doch haben Sie das Braut-
trauen, das ich in Sie setzte, schändlich mißbraucht. Tod
sollte die Frau für uns und wir für sie sein.“

„Als ob der Tod sich gebieten läßt,“ antwortete das alte
Fräulein bitter. „Wie Schuld aus Schuld wächst, die un-
gefühnt bleibt, so quillt aus tausend Toden neues Leben!
Heilwig hat gefühnt, wie nur ein Mensch fühnen kann, indem
sie zwanzig Jahre hindurch sich für andere opferte, bis zur
völligen Selbstentäußerung. Willig nahm sie ihr Kreuz auf
sich. In Sorge und Entbehrung ist sie ihre Straße gegangen,
aber immer aufrecht, und so ist sie aus einem tändelndem jun-
gen Geschöpf zu einer Persönlichkeit herangereift, der kein
Leid des Lebens fremd geblieben und die ihre Dulderkrone
stolz wie eine Königin tragen darf. Ich wollte, unsere große
Zeit hätte mehr solcher Frauen, wie Schwester Heilwig, die
sich aus Sorglosigkeit und Unverstand zu der großen Lebens-
wahrheit hindurchkämpfen, die im selbstlosen Wirken für an-
dere ihr eigenes Heil findet, allein zum Segen.“

„Sie hat einen guten Anwalt, die Schwester Heilwig,“
bemerkte der Landrat, das alte Fräulein mit großen Augen
etwas spöttisch betrachtend.

„Ja,“ gab diese zu, „einen Anwalt, dessen Pflicht es lange
gewesen wäre, für sie einzutreten.“

Hinrich Dahlgren sah das alte Fräulein wieder mit so
seltsamen Augen an.

„Also, Sie wollen fort, Tante Tina?“

Tina Nielsen nickte. „Ich muß doch wohl.“

Er reichte ihr über den Tisch die Hand herüber und
sagte einfach:

„Nein, Sie müssen nicht, Tante Tina. Morgen wollen
wir weiter darüber reden.“

Am liebsten hätte ja Tante Tina dankbar diese Hand ge-
föhrt, sie traute sich nur nicht. Ueberhaupt stieg ihr das Blut
heiß ins Gesicht in nachträglichem Schrecken, was sie alles
dem Landrat gesagt hatte. So unumwunden hatte sie noch
nie zu ihm geredet. Zum ersten Mal in ihrem Leben ohne
Furcht vor ihm.

Da wurde stürmisch die Tür zur Halle aufgerissen und
Oda wirbelte herein, während Hennede Fröding gemächlichen
Schrittes folgte.

„Bading,“ rief Oda zärtlich, sich dem Landrat an den
Hals hängend, „wir lassen uns kriegstraufen — der Hen-
nede und ich. Sage, bitte, ja.“

„Doktor?“ fragte der Landrat, erschreckt und unsicher zu
dem Stabsarzt herübersehend. „Sie wollten wirklich? Mit
dem Rindskopf?“

„Es bleibt mir ja nichts weiter übrig,“ seufzte Hennede
mit einem Spitzbubengesicht. „Seitdem Ihre Tochter, Herr
Landrat, mit ihren Dauerwürsten, die sie mir an die Front
sandte, mir Herz und Magen verzauberte, denke ich an nichts
mehr, als an diesen lieben, süßen Schlingel, den ich mir an-
zuvertrauen bitte, wenn Sie sonst nichts gegen mich einzu-
wenden haben.“

„Nein!“ sagte Hinrich Dahlgren aus voller Seele. „Sie
sind der Einzige, dem ich mein Kind geben möchte.“

Da nahm Hennede ganz zart Oda aus Tante Tinas
Armen, die in Tränen zerfloß, und lachte:

„Aber Tante Tina, Tränen? Wo wir jetzt den Braut-
franz winden?“

Da trocknete sich das kleine Fräulein energisch die Augen
und ging, den Verlobungstrunk zu rüsten.

„Heute darf ich es noch,“ wandte sie sich zu dem Landrat,
der sie wohl verstand, aber keine Antwort gab.

„Vater,“ sagte ein kleines Weibchen später der Stabsarzt,
als er Abschied nahm, dem Landrat beide Hände auf die
Schulter legend, „du hast mir viel gegeben in dieser Stunde,
aber noch nicht alles. Wenn ich dir nun sage, daß dein Sohn
gerettet ist, daß wir nicht mehr um sein Leben zu bangen
brauchen, und daß Schwester Heilwig es ist, die Klaus dem

Lode abgerungen, dann wirst du mir vielleicht auch Antwort
geben, ob ich morgen meine Braut zu ihrer Mutter führen
darf, der du allein das Leben deines Sohnes verdankst, denn
meine und meiner Kollegen Kunst schien mehr als einmal
zu Ende. Darf ich ihr Oda bringen?“

Der Landrat blickte in zwiespältiger Scheu auf Oda, die
glücklich mit Tante Tina plauderte, dann sagte er ernst:

„So fällt eins nach dem anderen von meinen Kindern
von mir ab. Wenn Schwester Heilwig mir den Klaus gerettet
hat, so habe ich kein Recht mehr, ihren Kindern zu wehren,
wenn das Herz sie zur Mutter drängt.“

Der Stabsarzt drückte seinen Schwiegervater so inbrün-
stig an seine Brust, daß dem Landrat alle Knochen knackten.

„Allmächtiger!“ wehrte er sich.

In den Augen des Stabsarztes schimmerte es feucht.

„Ich wußte es ja, Vater, du würdest dich selbst bezwingen,
deine große, edle Seele hat dich recht geführt. Und nun will
ich zu Klaus, er und Schwester Heilwig sollen die ersten sein,
die mein Glück mit mir teilen.“

Ein befreiender Atemzug hob des Landrats Brust.

„Der Weg zur Wahrheit ist mit Bitternissen gepflastert,
mein Sohn,“ sagte er mit einem Blick auf Tante Tina. „Ich
habe heute wieder einmal erfahren müssen, daß ich, der ein
Menschenleben hindurch trachtete, meinen Mitmenschen ein
Wegbereiter zu sein, doch für mich den rechten Weg verfehlte.
Grüß mir den Jungen, bis ich ihn morgen wiedersehe.“

Und in dieser Nacht, als im Hause schon alles schlief, da
ging der Landrat noch einmal zu seinem bräutlichen Kinde,
das am Fenster ihres Mädchenstübchens in stiller Seligkeit
hinausblickte auf das Meer, über dem wie große blanke
Leuchtkugeln die ewigen Sterne standen.

Er sprach zu Oda von ihrer Mutter. Aber nicht, wie
einst zu seinen anderen Kindern von der Frau, die ihn ver-
riet, sondern nur leise alles das andeutend, was ihnen zum
Verhängnis geworden war, und er sagte ihr, daß ihre Mutter
nicht gestorben und daß Hennede sie morgen zu ihr führen
wollte.

Da schluchzte Oda leidenschaftlich an des Vaters Brust und
rief mit Jauchzen:

„Ich weiß, ich fühle es, Schwester Heilwig ist meine Mut-
ter, nur eine Mutter kann sein wie sie.“

Und ihr tränennasses Gesicht an des Vaters Wange
geschmiegt, bat sie:

„Nicht wahr, Vater, du hast sie nicht mehr, der wir alle
so viel zu danken haben, die unseren Peter so sanft bettete und
unsern Klaus dem Leben wiedergab? Nicht wahr, du hast sie
nicht mehr, unsere Mutter?“

Da schob der Landrat sein Kind von sich und seine Stim-
me war rau, als er finster zur Antwort gab:

„Nein, ich habe sie nicht mehr. Ich will ihr ihre Kinder
wiedergeben, die ich ihr einst nahm. Das soll mein Dank
sein für Klaus' Leben,“ und leise fügte er hinzu, „und meine
Buße.“

Dann ging er. Und Oda konnte nicht einschlafen in
dieser wunderbaren, für sie so seligen Nacht. Und sie holte
Hennedes Beilchen hervor, die sie so sorgsam gehütet, und
küßte sie wieder und wieder. Und dann malte sie sich aus, wie
sie morgen mit dem frühesten auf flinken Füßen zu ihrer
Mutter eilen würde, zu ihrer geliebten, angebeteten Mutter.

Zubelnd grüßte sie die Sonne, als der Tag anbrach und
der erglühende Himmel wie ein Traum aus dem Schoß der
Meereswellen aufstieg.

Ihr schönster und seligster Tag war da!

Am anderen Vormittag ging Hinrich Dahlgren über-
nünftig und müde dem Lazarett zu. Ganz früh schon war
Hennede angetreten, Oda abzuholen. Der Landrat hatte ab-
sichtlich mit seinem Besuch bei Klaus gezögert, weil er dem

Brautpaar da nicht begegnen wollte, trotzdem ihn sein Herz stürmisch zu seinem Jungen zog.

Tante Tina hatte er heute nicht mal beim Frühstück begrüßt, da er es sich auf sein Zimmer bestellt hatte.

Als er in den Lazarettgarten trat, kamen ihm Hennede und Oda entgegen. Ein tiefer und doch glücklicher Ernst lag auf beider Antlitz, und Odas Augen verrieten noch Tränen Spuren.

Sie schmiegte ihres Vaters Hand gegen ihre heiße Wange.

Sei gut mit meiner Mutter, flehten ihre tränenwollen blauen Augen.

Der Landrat nickte wehmütig. Dann sah er lange dem jungen Paar nach, das, innig aneinander geschmiegt, von dannen schritt.

Dem Glück entgegen, dachte er. Möchten ihre Träume keine Schäume sein.

Dann betrat er mit festem Schritt das Gebäude, über dem die Rote Kreuz-Flagge wehte.

Dumpf hallte sein Schritt auf dem endlosen Flur, so daß er selber darüber erschrak.

Wie schwer doch dieser Gang war, den er nie gehen wollte und zu dem ihn doch eine unerklärliche Macht zwang.

Das Vorzimmer war leer. Als er in die Krankenstube trat, sah Klaus zum erstenmal, sorglich durch Rissen gestützt, im Bett auf und lachte dem Vater aus glückseligen blauen Augen entgegen. Eine Hand des Sohnes hielt die Hand von Schwester Heilwig umfaßt, als er fast jauchzend dem Vater entgegenrief:

„Bading! Wir haben eine Mutter und eine Braut! Bading, was bin ich glücklich.“

Schwester Heilwig mühte sich, ihre Hand zu befreien, aber die schlanke, braune Jungenhand hielt sie fest.

„Es hat mir niemand zu sagen brauchen, Vater, daß Schwester Heilwig meine Mutter ist, ich habe es immer gefühlt — wie Oda. Sie hat mich gehalten so treu und fest, und nun halte ich sie für immer, meine geliebte Mutter.“

Hinrich Dahlgren war an die andere Seite des Bettes getreten.

„Mein lieber Junge,“ sagte er bewegt. „Wie danke ich Gott, daß du mir bleibst.“

„Nicht wahr? lachte der, seines Vaters Hand ergreifend, „dir und Mudding.“

Und dann fügte er über seiner jungen Brust die Hände seiner Eltern fest ineinander.

Wie Eisen lastete die Männerhand in den bebenden Fingern der Frau.

Einen Augenblick sahen sich die beiden Menschen fest in die Augen. Dann aber sagte der Landrat mit starker Stimme:

„Du kannst und darfst deine Mutter lieben, die dir zum zweiten Male das Leben gab.“

Da brach Schwester Heilwig, die bisher keine Mühe und Last, kein Sturmwind des Lebens brechen konnte, fassungslos zusammen.

Hinrich Dahlgren hob die Ohnmächtige selbst auf und trug sie auf ein Ruhebett, Klaus verfolgte mit angstvollen Augen alle seine Bewegungen. Er war froh, daß im selben Augenblick der Stabsarzt ins Zimmer trat. Hennede bemühte sich sogleich, Schwester Heilwig ins Leben zurückzurufen. Auf den bang fragenden Blick des Landrats flüsterte er ihm:

„Sie hat eben alle ihre Kräfte vor der Zeit verbraucht. Für Klaus Pflege hat sie ihre letzte Kraft hingegeben. Nun, da die Spannung gewichen, sinkt sie zusammen.“

Jetzt schlug Schwester Heilwig langsam die Augen auf. Ernst und groß sah sie in Hinrich Dahlgrens Gesicht.

Hennede trat still zurück. Sein Herz klopfte plötzlich ganz laut.

„Deine Härte, Hinrich Dahlgren,“ sprach Heilwig mühsam, „hatte auch mich hart gemacht. Ich glaubte genug ge-

kämpft, gerungen zu haben und würdig geworden zu sein, mich meinen Kindern wieder zu nahen. Die große Zeit, in der wir leben, die hat mir mehr denn je gezeigt, daß es etwas Röstliches ist um ein redlich ringendes, schwer geprüftes Menschenherz. Unsere vornehmste Aufgabe sollte sein, milde zu verzeihen, die Niedergebrochenen aufzurichten zu einem neuen, geläuterten, allen zum Segen reichenden Dasein. Was ich gefehlt, das glaube ich unter tausend Schmerzen gebüßt zu haben, und ich war so stolz geworden in Arbeit und Not, daß ich dir trogen wollte. Aber deiner Güte gegenüber, Hinrich Dahlgren, bin ich machtlos. Ich will deinen Weg nicht hemmen. Gott hat mich reich, überreich begnadet — er hat mir, dank der treuen, alten Tina die Herzen meiner Kinder wieder zugewendet. Er hat mir das große Glück gegeben, meinem Peter in seiner letzten Lebensstunde nahe zu sein. Und auch um Klaus, Hinrich Dahlgren, konnte ich mit dem Senfmann kämpfen und ihm, der schon die Todesfichel schwang, mein Kind entreißen. Wenn ich dir heute deinen Sohn zum zweiten Male in die Arme lege, so geschieht es ohne jedes Wünschen und Hoffen für mich.

Die Kinder sind dein! Ihre Mutter soll weder dir noch den Kindern hinderlich sein. Ich gehe zurück ins Dunkel, dahin, wo viele, so viele warten, daß eine mitleidige Hand ihnen den Weg bereitet, so viele, die nicht danach fragen, ob diese Hand voll Schuld und Fehle ist. Die Liebe meiner Kinder nehme ich mit mir, und wenn diese große Zeit auch dir offenbarte, Hinrich Dahlgren, daß wir nicht uns gehören — dann wird mir vielleicht auch deine Verzeihung.“

Hennede gab dem Landrat wiederholt ein Zeichen, Heilwig zu unterbrechen, und Klaus' Augen blickten mit so heiligem Flehen herüber für die Mutter.

Da riß Hinrich Dahlgren plötzlich die blasser Frau heiß an seine Brust, und seine Stimme zitterte, als er aus tiefstem Herzensgrunde zu ihr sprach:

„Du hast mich bezwungen, Heilwig! Nicht, was wir gefehlt im Leben, bestimmt unsere Schuld, sondern wie wir dazu kamen und wie wir fühlten. Hier am Bette unseres wiedergekehrten Kindes laßt uns beten

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

„Vater!“ riefen Hennede und Klaus erschüttert wie aus einem Munde.

Heilwigs Antlitz aber lehnte fest an ihres Mannes Brust, als sie leise sagte:

„So habe ich es mir geträumt in bangen, tummervollen Nächten, und habe es doch nie zu hoffen gewagt. Nun ist meine Aufgabe erfüllt, Hinrich Dahlgren. Ich kann nun schlafen gehen.“

„Nein,“ rief der Landrat, und etwas von dem alten Feuer glühte in seinen Augen auf, „du wirst leben, Heilwig, mit mir und unseren Kindern leben. Was wir beide gefehlt, das soll vergessen sein. Hand in Hand wollen wir zusammengehen bis ans Ende.“

Zweifelnd sah Heilwig zu ihrem Manne auf. Eine zarte Röte wie bei einem ganz jungen Mädchen kam und ging in ihrem Antlitz, als sie Hinrichs Hand voll Demut an ihre Lippen zog und leise zu ihm sprach:

„So nimmst du alle Sünde von mir, Hinrich Dahlgren, den ich trotz allem geliebt habe — so hebst du mich hinaus über alle Niederungen des Lebens und erfüllst meine tiefe Sehnsucht nach allem Reinen, Großen und Herrlichen.“

Da beugte Hinrich Dahlgren sich tief über Heilwigs leidvolle Stirn und küßte sie mit heiligem Schauer.

Und zu Klaus sagte er:

„Junge, der strenge Doktor da hat erlaubt, daß du morgen aus dem Lazarett zu uns übersiedelst. Was meinst du, nehmen wir die Mutter gleich mit? Tante Tina kann euch beide gesund pflegen.“

(Schluß folgt.)

Vaterländischer Hilfsdienst.

Lohn- und Anstellungsverhältnisse.

Es muß wiederholt auf den Paragraphen 8 des Hilfsdienstgesetzes hingewiesen werden. Dort heißt es: „Bei der Ueberweisung zur Beschäftigung ist auf das Lebensalter, die Familienverhältnisse, den Wohnort und die Gesundheit sowie auf die bisherige Tätigkeit des Hilfsdienstpflichtigen nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen; desgleichen ist zu prüfen, ob der in Aussicht gestellte Arbeitslohn dem Beschäftigten und etwa zu versorgenden Angehörigen ausreichenden Unterhalt ermöglicht.“ Hieraus geht ganz klar hervor, daß bei den Arbeitern oder Angestellten, die einem bestimmten Betriebe überwiesen sind, darauf Rücksicht genommen werden muß, daß ihr Verdienst auch die Versorgung ihrer Familien deckt. Der verheiratete Arbeiter, der außerhalb seines Heimortes arbeitet, hat naturgemäß doppelte Kosten, da er nicht nur sich selbst, sondern auch noch den getrennten Haushalt in der Heimat unterhalten muß. Die Angehörigen eines Hilfsdienstpflichtigen haben im Gegensatz zu denen der Kriegsteilnehmer, die auf Grund ihrer Wehrpflicht einberufen sind, keinen Anspruch auf die gesetzliche Familienunterstützung. Das soll aber nach § 8 des Gesetzes durch die Bemessung des Arbeitseinkommens des einzelnen Hilfsdienstpflichtigen ausgeglichen werden. Diejenigen, die sich ihre Arbeitsstätte im vaterländischen Hilfsdienst frei wählen, müssen natürlich zunächst selbst erwägen, ob ihnen dies außerhalb des Wohnortes ihrer Familie möglich ist. Aber auch sie haben nach dem richtig verstandenen Gesetz Anspruch auf angemessenen Arbeitsverdienst im Sinne des § 8. Den Betriebsinhabern, die auswärtige Arbeiter beschäftigen, muß dringend geraten werden, diesen einen Lohn zu gewähren, der nicht nur an sich angemessen ist, sondern den Arbeitern die Versorgung ihrer Familien ermöglicht. Es liegt nicht im Sinne des Gesetzes, ja, der ihm zugrundeliegende große Gedanke könnte gefährdet werden, wenn sich jetzt herausstellen sollte, daß die Arbeitnehmer die Betriebsstelle, der sie überwiesen worden sind, allzugleich nur deswegen verlassen, weil ihnen anderwärts bessere Arbeitsbedingungen geboten werden. Der Zweck des Gesetzes, alle Kräfte der Nation zur Kriegsarbeit aufzubieten, muß immer der oberste, alles beherrschende Grundsatz bleiben. Es muß deshalb an den vaterländischen Sinn aller Beteiligten appelliert werden. Zunächst an die Arbeitnehmer selbst und diejenigen, die auf sie Einfluß haben: auszuharren, solange es geht, an der alten Betriebsstelle. Nicht minder aber auch an die Arbeitgeber: ihren Mitarbeitern genügenden Lohn zu geben und nicht etwa — was besonders beklagenswert wäre — einem anderen Betriebe die Arbeitskräfte durch ein Inanspruchstellen höherer Löhne auszuspannen. Sowohl Lohndrückerei als auch Lohntreiberei gefährden das Gesetz.

Kleine Chronik.

Köln, 23. Jan. Der taubstumme Schneider Jost aus Düsseldorf, 26 Jahre alt, der im Oktober vorigen Jahres den 38 Jahre alten ebenfalls taubstummen Schneider Voebel aus Düsseldorf ermordet und beraubt hatte, wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt.

Chemnitz, 22. Jan. Eine wegen Rindestötung vorbestrafte 23 Jahre alte Handarbeitersehefrau verließ ihre Wohnung und drehte den Gashahn auf, um dadurch herbeizuführen, daß ihr Mann beim Eintritt in die Wohnung Licht anzünden und durch die entstehende Explosion sein Leben einbüßen sollte. Durch die Vorsicht des Mannes scheiterte der Plan, während die Frau von der Kriminalpolizei festgenommen wurde.

Winterliedchen.

Laßt es draußen schneien
und die Winde wehn!
Es kommt doch ein Maien,
wo es wieder schön.

Werkstag laßt sausen
fleißig früh und spät...!
Wird von selber pausen,
wenn der Sonntag naht.

Laßt nur Schmerz und Leiden!
Tragt sie groß und stark.
's kommen bess're Zeiten,
wo das Glück uns lacht.

Herze, willst du brechen...?
Warum so betrübt...?
Kommt doch bald ein andres,
das dich wieder liebt.

* Laßt es draußen schneien
und die Winde wehn!
Es kommt doch ein Maien,
wo es wieder schön.

Rich. Krah.

Luftige Ecke.

Aus den Reggendorfer Blättern.

Herausfordernd

— „Geniert Sie denn Ihr mächtiger Bauch nicht, Herr Wamperl?“

— „Mich net, aber die andern.“

— „Was lehrt die Geschichte von Schweppermann?“

— „Daß man eine Schlacht liefern muß, bis man zwei Eier friegt?“

— „Ach Gott, Frau Müller — Sie sehen in letzter Zeit so schlecht aus und Ihr Herr Gemahl auch — wie kommt denn das?“

— „Ja, wissen Sie, wir haben uns nämlich zwei Mastgänse angeschafft, und die fressen uns alles weg.“

Auch ein Grund

— „Das ist schrecklich, wie teuer jetzt das Leben ist.“

— „Na, gar so schlimm ist es doch nicht.“

— „Gewiß. Ich friege so viele Lebensmittelmärkte geschenkt, und ich möchte doch keine verfallen lassen.“

— „Seit der Hauptmann Meier im Feld ist, erschöpft sich seine Frau in Liebesbeweisen. Mit dem gestrigen Liebesgabenpaket hat sie ihm den Haus Schlüssel geschickt.“

— Drei Wochen Hilfsdienst. Treu steht schon manchen Tag im Dienst, — Die Binde stolz am Arm, — der Jüngling und bejahrte Mann, — Das Herz klopf froh und warm. — Als das Gesetz zum Reichstag kam, — Da sah es schwierig aus, — Und heute klappt es ganz genau, — Im deutschen großen Haus. — Ein stiller Wunsch hat freilich wohl — Die Brust daheim besonnt: — „Könnt' ich doch auch mal mit hinaus — An unsere weite Front!“ — Der Hilfsdienst macht die Muskeln stark, — Beflügelt stolz die Ehr'; — Der Hammer in der Faust trifft gut, — Noch besser das Gewehr.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Altnöhl, Rönigstein im Taunus.